

Erfahrungsbericht Jimma- Exchange 2025

Im Rahmen des interkulturellen Studierendenaustauschprogramms zwischen der LMU München und der Jimma University in Äthiopien hatte ich gemeinsam mit sieben weiteren Kommiliton:innen die Möglichkeit, 28 Tage lang den klinischen Alltag am Jimma University Hospital mitzuerleben und dort den Gynäkologie-Block von Modul 5 zu absolvieren.

Die Erfahrungen in einem medizinischen Umfeld mit begrenzten Ressourcen haben nicht nur mein fachliches Wissen erweitert, sondern auch meine interkulturellen Kompetenzen gestärkt – und mir die Bedeutung internationaler Zusammenarbeit in der Medizin nochmals deutlich gemacht. Auffällig war für mich, wie unterschiedlich die Schwerpunkte in der Klinik gesetzt sind: Pädiatrie und Gynäkologie nehmen hier den größten Raum ein. Die Stationen sind voll belegt – selten teilen sich zwei Kinder ein Bett oder mehrere Patientinnen denselben Untersuchungsraum. Für mich war der Unterschied zur orthopädischen Station auffällig, da diese deutlich moderner aussah und auch der OP sehr unterschiedlich ausgestattet war.

Unser Tag begann täglich um 8 Uhr mit der sogenannten „Morning Discussion“. Dabei wurden entweder aktuelle Fälle aus den letzten Diensten von den Interns vorgestellt oder in einer interaktiven Fallbesprechung intensiv bearbeitet. Danach teilten wir uns in Zweiergruppen auf und rotierten durch die verschiedenen Abteilungen. Ich begann auf der pränatalen Station und hatte das Glück, von einem engagierten Intern in die Abläufe eingebunden zu werden. So konnte ich nicht nur die gängigen Vorsorgeuntersuchungen kennenlernen, sondern auch das Leopold-Manöver häufig praktisch üben. Auch im Ultraschall wurden wir angeleitet – und das erste Mal den Herzschlag eines ungeborenen Kindes selbst zu sehen, war ein bewegender Moment für mich.

Besonders eindrücklich und emotional war für mich die Zeit auf der Geburtenstation. Hier konnte man den gesamten Geburtsprozess – von den ersten Wehen bis zur Versorgung des Neugeborenen – beobachten und begleiten. Die Station ist in drei Räume unterteilt, entsprechend den verschiedenen Phasen der Geburt, und meist sehr gut ausgelastet. Anders als in Deutschland sind Angehörige bei der Geburt kaum anwesend. Dafür wurden die Patientinnen intensiv von Interns betreut. Wir lernten, die Wehentätigkeit manuell zu messen, den fetalen Herzschlag mit dem Fetoskop zu bestimmen und konnten unsere Ultraschallkenntnisse weiter vertiefen. Während der Geburten war stets viel Fachpersonal anwesend, und wir durften zahlreiche natürliche Entbindungen miterleben. Direkt angrenzend liegt der OP, in dem Kaiserschnitte durchgeführt werden, bei denen wir ebenfalls anwesend sein durften.

Auf der allgemeinen gynäkologischen Station begleiteten wir die Studierenden bei Visiten und Bedside-Teachings. Außerdem konnten wir einige Tage im OP verbringen und gynäkologische Eingriffe wie Hysterektomien oder Mastektomien beobachten – Eingriffe, die hier teils von der Allgemeinchirurgie durchgeführt werden.

Besonders beeindruckt hat mich der kreative Umgang mit limitierten Ressourcen. So wurde zum Beispiel die Verpackung von Handschuhen als Handtuch verwendet oder ein Blasenkatheter zur Uterusbeschwerung bei der Geburtseinleitung zweckentfremdet. Gleichzeitig war es erschütternd zu sehen, dass manche Operationen nicht durchgeführt werden konnten – nicht etwa wegen fehlendem Personal, sondern weil es an sterilisiertem Material oder funktionierendem Sauerstoff mangelte.

Neben den klinischen Eindrücken war für mich der Austausch mit den äthiopischen Studierenden besonders wertvoll. Ich bin sehr dankbar für die Offenheit, mit der sie uns empfangen und in ihren Alltag integriert haben. Sie nahmen sich viel Zeit, um uns das medizinische und politische System zu erklären, uns in die Sprache(n), Kultur und Küche ihres Landes einzuführen – und das, obwohl sie selbst stark eingespannt und intensiv mit dem Studium beschäftigt waren. Ihr Wissen und Engagement haben mich tief beeindruckt. Durch sie habe ich viel gelernt, besser verstanden – und neue Freundschaften geschlossen, die mir sehr viel bedeuten.

Sehr spannend war auch der Besuch eines Health Centers in einem abgelegenen Dorf. Dort wurde sehr deutlich, wie ungleich der Zugang zu medizinischer Versorgung verteilt ist. Umso überraschender war es, im Labor des Centers moderne Geräte zu sehen. Für viele Menschen in ländlichen Regionen stellt dies eine wichtige Anlaufstelle dar – auch wenn die Weiterverlegung ins Universitätsklinikum aufgrund fehlender Infrastruktur nicht immer rechtzeitig möglich ist. Gynäkologische Vorsorge wird daher oft nicht regelmäßig wahrgenommen, und viele Erkrankungen werden erst spät erkannt – meist erst, wenn Symptome auftreten.

Insgesamt hat mich dieser Austausch tief geprägt – sowohl persönlich als auch in Bezug auf meinen weiteren Weg in der Medizin. Ich habe die Bedeutung internationaler Zusammenarbeit neu schätzen gelernt und wünsche mir, auch künftig im Austausch mit Kolleg:innen aus anderen Ländern zu stehen. Es fasziniert mich, wie viel es global zu lernen gibt – und wie besonders solch ein Austausch ist.